

Verbundkatalog Kalliope

In memoriam Hermann Geiger.

Mann, Erika

Kilchberg, 1966-08-29

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

In memoriam Hermann Geiger

«Wie dehnbar ist doch das Wort ‚riskieren‘, und wie unendlich sind die Grenzen eines mutigen Herzens, das von der Freude lebt, für andere Kreaturen da zu sein...» So schrieben wir vor 11 Jahren über Hermann Geiger, den Gletscherpiloten. Nun kann er nicht mehr wagen, nicht mehr retten, ist nicht mehr für die anderen Kreaturen da, für Menschen nicht und für seine ganz besonderen Freunde, die Gamsen, nicht. Der Walliser Dichter Maurice Zermatten, der Sportjournalist Josef Renggli und Erika Mann schreiben auf dieser Seite, zum Abschied und zur Erinnerung, was sie von ihm wussten, dachten und denken.

MAURICE ZERMATTEN

Hermann Geigers Leben, seine Kindheit, seine Leidenschaft für das Fliegen, seine ersten Krazeleien im Hochgebirge — das alles hörte ich von seinem eigenen Mund erzählen. Das war vor einigen Jahren. Wir wohnten in der gleichen kleinen Stadt, doch wusste ich bis dahin von ihm nur das, was in den Zeitungen über ihn zu lesen stand. Da kam eines Tages ein Anruf: «Hier Geiger. Könnte ich Sie sprechen?»

Bald macher steht vor mir ein Mann: leicht verwitert, kräftig, Berglergesicht, ein sich schliessendes Auge, um dem andern das Sehen durch das Objektiv zu erleichtern, kräftige Kinnlade, eigenartige Stirn, athletischer Körperbau. Alles drückt Willenskraft aus, Zähigkeit, Hartnäckigkeit, wilde Lebenslust.

Er hat ein merkwürdiges Exemplar der menschlichen Spezies mitgebracht: kurzgeschorenes, gelbliches Haar, fahriges Kinn, lange Zähne, jugendliches Aussehen.

«Dieser Herr», sagt Geiger, «will über mich einen Film drehen. Ich frage Sie, ob Sie das Drehbuch dafür schreiben wollen?»

«Aber, Hermann Geiger, ich weiss sozusagen nichts über Sie...»

«Ich komme vorbei und erzähle Ihnen mein Leben.»

So kam es, dass während einiger Nachmittage Geiger bei mir erschien. Ich stellte ihm nie eine Frage. Ich hatte das Gefühl, ich müsse ihm einfach zuhören; die fast automatische Folge seiner Erinnerungen hatte mehr Wert als die Erwägungen des Intellektuellen.

«So, das war's! Was das andere betrifft, so hole ich Sie nächsten zu einer Bergtour ab. Ein Risiko gehe ich nie ein...»

Ich hielt mich bereit, mit ihm in die Berge zu gehen, da klingelte das Telefon.

«Der Kerl mit dem Film ist verschwunden. Spürlos, ohne Adresse. Ist wohl irgendwo verdorben und gestorben. Das wird mir eine Lehre sein...»

Seitdem sah ich Geiger nur noch selten. Und doch glaube ich, ihn gut zu kennen; sein wahres Wesen erfasst zu haben. Er war eindeutig und ursprünglich, ein echter Spross seines Volkes. In unserer Gegend hat die Erziehung die Naturanlagen noch nicht erdrückt. Bis zuletzt blieb er ruhig, kernig, spröde. Seine Hände waren dazu gemacht, den Dingen seinen unbeugsamen Willen aufzuzwingen. Weiss oder Schwarz; mittlere Töne kannte er nicht. Von dem Tag an, wo der kleine Junge beschloss, Flieger zu werden, ordnete sich unweigerlich alles der Erreichung dieses Zieles unter. Eines Zieles, das keine Teilung mit einem andern duldete. Flieger sein, das war für ihn Bestimmung. Und zwar Flieger einer besonderen Art. Als Jüngling beobachtete er in den Bergen die Dohlen; auf den Steilhängen landen sie im Aufwärtsweg. Er will es machen wie sie. Diese Beobachtung wird Früchte tragen.

Er trotz aller Widerstände und erreicht schliesslich, was er will. Er wird Flieger. Schon bald nach dem Krieg versorgt er die Werkplätze des Hochgebirges mit Lebensmitteln und Material. Das ist ein bescheidener Anfang, aber er erlaubt ihm, von der Fliegerei zu leben, in einem Land, in dem sie nur ein Sport für wohlhabende Leute zu sein scheint. Er ist arm. Fliegen wird sein Broterwerb. Indem er Material verfrachtet, verdient er seinen Unterhalt. Wahrscheinlich hat er sich Besseres zunächst auch gar nicht vorgestellt.

Aber Duraurol war schon auf einem Plateau des Montblanc gelandet; Udet auf einem Gletscher der Trienter Alpen. Von 1948 an landen Militärflieger immer häufiger auf hochgelegenen Rollbahnen von gestampftem Schnee. Geiger sind diese Unternehmungen wohl bekannt. Er grübelt über Projekte. Der Mann hängt ganz von der Erfahrung seiner Hände ab. Er versucht eine Verbindung von Rad und Ski. Sobald er seiner Sache sicher ist, setzt er sich friedlich auf den Kanderfirn nieder. Der Abflug bereitet ihm keine Schwierigkeiten. Nun weiss er Bescheid. Neue Ausichten eröffnen sich. Das war im Jahre 1952.

Fünfzehn Jahre lang, Geiger verbessert unermüdlich seine Technik. Die alte Beobachtung des Dohlenfluges trägt nunmehr ihren Nutzen. Denn es geht Geiger jetzt um mehr als nur um ebene Landungen auf

glatten Schneeteppichen; es geht ihm um den Anflug von Steilhängen, von unten her, damit man sie touchierend gewinnen und sich auf ihnen niederlassen kann. Was er versucht, scheint zunächst waghalsig. Aber er weiss, was er sich zutrauen darf. «Ein Risiko gehe ich nie ein!» Er hat seine Landetechnik so vervollkommen, dass er mit höchster Genauigkeit das Mögliche und das Unmögliche abwägen kann. Mit einem Blick weiss er, ob oder ob nicht, und er täuscht sich nie.

Das ist das ganze Geheimnis von Geigers «Glück»: Ueberlegung und Erfahrung. Eine von beispielhafter Vorsicht getragene Gewissheit; wozu freilich noch eine Gabe kommt, ein instinktives Wissen, das fehlerlos entscheidet. Tausende von Hochgebirgslandungen — und alle glatt verlaufen! Tausende andere hätten sich das Genick gebrochen.

Diese absolute Gewissheit ist der Schlüssel seines legendären Erfolges. Er scheint nie in Gefahr zu schweben. Er lernt die Methode der Schräglandung, baut sie aus und ermisst die Wichtigkeit seiner Entdeckung. Denn nun handelt es sich nicht mehr um einen prosaischen Broterwerb, sondern um die Rettung von Menschenleben. Seine Berufung zeigt sich ihm jetzt deutlich, und er geht vollständig in ihr auf. Was für eine nur eine sportliche Leistung war, wird ein Mittel zu einem edlen Zweck: dem Kampf gegen Schmerzen und Tod.

Geiger geht nunmehr den Höhenweg des Ruhmes. Seine Rettungsaktionen prägen sich der Einbildung der Leute ein, weil sie sich immer im Rahmen von Dra-

dies ein Trost ist, dass seine Mission vollendet war. Er hinterlässt zahlreiche Schüler, die er alle nach der eigenen Erfahrung angeleitet hat. Er war das Werkzeug eines hohen, edlen Dienstes am Menschen, der nunmehr fortgesetzt wird. Wie viele Menschenleben hat er von anscheinend unabwendbarer Todesgefahr gerettet! Sein Werk setzt sich auf der Bahn fort, die seinen Namen trägt.

ERIKA MANN

Wann immer wir ankamen oder abflogen, Geiger und ich — ganz Leukerbad war dabei. Um das winzige Plätzchen im Garten der Klinik, das er benötigte, scharte sich die Menge; auf den Dächern standen filmdie Leute, und die Betätigten hatten sich hinausschleppen lassen auf die Balkone. Jedesmal war es Le Grand Festival de Loèche-les-Bains. Wenn Schnee lag und die Sonne schien, leuchtete seine orangefarbene Windjacke, das es eine photogene Pracht war, und sein braunes, wettergebräutes Gesicht (er sah aus wie ein Verzierer, der aussieht wie ein Dreissiger) schickte sich deutlich ins Unvermeidliche: Umringt, Autogramme geben, Stillhalten für die Kameras — das alles war er gewöhnt und liess er über sich ergehen, mehr nolens als volens, ohne jede Eitelkeit.

Dabei hätte er sich ruhig etwas einbilden dürfen, nicht nur auf seine spektakulären Taten, die grossen Pionierleistungen und wagemutigen Rettungseinsätze — seine Art zu fliegen war erstaunlich bis ungläubig und so, als sei er für die Luft geboren und sie recht eigentlich sein Element. Den Helikopter handhabte er spielend, wie ein Velo, schnurstracks flog er auf eine Bergwand zu, um sie im letzten Augenblick sanft zu umzirkeln, und völlig unmerkbar vollzog sich sein Aufsetzen. Man befand sich nur plötzlich auf gleicher Höhe mit den Wartenden — kein Stoss, nicht der leiseste Rück war vorangegangen. Für Schwerverletzte muss das eine Wohltat gewesen sein.

Der Wohltäter verstand sich auf seine Kranken. Als er mich zum erstenmal gehen sah — mühsam genug, auf Krücken —, schaute er mir erfreut und konnertisch zu: «Bravo», sagte er, «das wird wieder, man merkt es.»

Er hat es gemerkt. Wir sahen uns noch einmal auf jenem kleinen Flugplatz in Sitten, wo er jetzt seinen schwer begrifflichen, nicht recht fassbaren Tod fand. Dass er nicht im Bett sterben würde, war vorauszusagen, und er hätte es kaum gewünscht. Dieses Unglück aber, dieser dumme Zusammenstoss, so wenige Meter vom Grunde — lieber, armer, grossartiger Hermann Geiger! Möchte die Erde, mit der man dich heute bedeckt, dir leicht werden.

JOSEF RENGGLI

Ich vernahm die Nachricht vom Tod Hermann Geigers in Deutschland. Auf der Presstribüne des Nürnburgers anlässlich der Amateur-Rad-Strassenweltmeisterschaft. Ein französischer Kollege überbrachte mir die niederschmetternde Meldung: «Hermann Geiger ist tot.»

Innerhalb der nächsten Stunde hörte ich den gleichen Satz unzählige Male. In allen Sprachen. Spanier, Italiener, Belgier, Engländer, Holländer und Deutsche überbrachten das Geklapper ihrer Schreibmaschinen und diskutierten das Unglück. Leute, die nicht wissen, wie unser Bundespräsident

heisst, Männer, die keine Ahnung hatten, dass Le Corbusier Schweizer war. Ihnen allen aber war der Name Hermann Geiger ein Begriff, und sie liierten ihn ausnahmslos mit unserem Land. Hier gab's keine Verwechselung zwischen Schweden und der Schweiz, zwischen dem weissen und dem roten Kreuz. Die Assoziation war gegeben: dort wo das Matterhorn steht, da gehörte Hermann Geiger hin. In diesen kurzen Minuten der stillstehenden Schreibmaschinen wurde zum erstenmal bewusst, wie populär dieser ehemalige Walliser Polizist war und wie berühmt ein Flieger auch in unserer heutigen Zeit noch werden kann, in einer Zeit, in der die Aviatik längst den Hauch des Heroismus abgelegt hat.

Die Schweiz hat nicht das Alleinrecht für Schnee, Gletscher und Alpen gepachtet. Es gibt in anderen Ländern höhere Berge, ebenso weissen Schnee und bessere Skifahrer. Aber es gab im ganzen Alpengebiet nur einen Hermann Geiger — nur einen Gletscherpiloten von Weltruf. Die Presse spielte ihn hoch und stempelte das, was für ihn selbstverständlich war, zum Heldentum. Wenn er aus innerer Überzeugung Menschenleben rettete, Tote den Schneemassen entriss oder hungrige Tiere fütterte, so ward das auf fünf Kontinenten zum Zeitungsteil. Hermann Geiger hat diese Publizität um seine Person weder gesucht noch abgelehnt. Er suchte sie nicht, weil er bis zu seinem Tode der einfache, naturverbundene Walliser geblieben ist; er lehnte sie trotz mancher Neider nicht ab, weil er damit der Sache — seiner Sache — zu dienen hoffte, aber nie hat er sich in Interviews mit fremden Federn geschmückt. Ich erinnere mich an ein Gespräch vor fünf oder sechs Jahren und an Geigers abschliessende Worte: «Schreiben Sie auf keinen Fall, dass ich die Gletscherfliegerei erfunden habe. Vor mir waren andere. Mein erster Versuch datiert vom Mai 1952.

Ja — vor Geiger waren andere. Den Anfang hatte Deutschlands Starflieger Udet gemacht. Er war schon Ende der zwanziger Jahre am Piz Palü gelandet. Doch das war fliegerische Spielerei, aviatischer Uebermut gewesen. Erst der St. Moritzer Hotelier Fredy Wiesel machte zwei Jahrzehnte später ernst. Er war Geigers Vorgänger und Vorbild. Der ehrgeizige Walliser wollte es ihm gleichtun. Es ging ihm um den Sport. «Was Udet konnte und was Wiesel kann, das muss auch mir gelingen. Kein Pilot kennt die Berge besser als ich.» Aus dem Sport wurde Verdienst, wurde der rettende Gletscherpilot. Verwöhnte Touristen, die sich bereits an den Felsentauchern von Acapulco und den Alligator-Ringkämpfern von Miami Beach sattgesehen hatten, wollten den Nervenkitzel einer Gletscherlandung auskosten. Geiger tat ihnen den Gefallen. Geld ist eine praktische Sache. Nie aber wurde das Geld zum «Einzelkäufer» für Geigers Flüge. Er war Flieger und blieb Flieger. Für ein mit Nahrungsmitteln zu versorgendes Tier verzichtete er auf den lukrativsten Passagierflug mit der hübschesten Multimillionärin.

Wer Geiger rief, der konnte auf ihn zählen. Mehr als 23 000 mal landete er auf Schnee und Eis. Hundertmal ist er gelungen, wenn alle Meteorologen warnten. Tausendmal hat er den Gefahren getrotzt. Kein anderer Pilot hat mehr Menschenleben gerettet und dabei das seine so oft in Gefahr gebracht.

Durch brodelnde Milchsuppen und gewaltige Stürme bahnte sich Hermann Geiger mit seinem Piper, Pilatus-Porter oder Helikopter den Weg zu verwundeten Menschen. Und nun passierte ihm der dümmste Unfall, der einen Flieger überhaupt passieren kann: die Sonne — die Freundin der Piloten — hatte ihn vielleicht geblendet. Den Schneestürmen hatte er getrotzt — die Sonne füllte den Gletscherpiloten.



Wann immer wir ankamen oder abflogen, Geiger und ich, - ganz Leukerbad war dabei. Um das winzige Plätzchen im Garten der Klinik, das er benötigte, scharte sich die Menge; auf den Dächern standen filmend die Leute, und die Bettlägerigen hatten sich hinausrollen lassen auf die Balkons. Jedesmal war es Le Grand Festival de Loèche-les-Bains. Wenn Schnee lag, und die Sonne schien, leuchtete seine orangefarbene Windjacke, dass es eine photogene Pracht war, und sein braunes, wettergegerbtes Burschengesicht (er sah aus, wie ein Vierziger, der aussieht, wie ein Dreissiger) schickte sich deutlich ins Unvermeidliche: Umringt sein, Autogramme geben, Stillhalten für die Kameras, - das alles war er gewöhnt und liess es über sich ergehen, mehr nolens als volens, ohne jede Eitelkeit.

Dabei hätte er sich ruhig etwas einbilden dürfen, nicht nur auf seine spektakulären Taten, die grossen Pionierleistungen und wagemutigen Rettungseinsätze, - seine Art zu fliegen war erstaunlich bis unglaublich und so, als sei er für die Luft geboren, und sie recht eigentlich sein Element. Den Helikopter handhabte er ^{spielend} ~~leicht~~, wie ein Velo, schnurstracks flog er auf eine Bergwand zu, um sie im letzten Augenblick sanft zu umzirkeln, und völlig unmerkbar vollzog sich sein Aufsetzen. Man befand sich nur plötzlich auf gleicher Höhe mit den Wartenden, - kein Stoss, nicht der leiseste Ruck war vorangegangen. Für Schwerverletzte muss das eine Wohltat gewesen sein.

Der Wohltäter verstand sich auf seine Kranken. Als er mich zum ersten Mal gehen sah - mühsam genug, auf Krücken - , schaute er mir erfreut und kennerisch zu. "Bravo", sagte er, "das wird wieder, man merkt es."

Er hat es gemerkt, am 6. April dieses Jahres, auf dem kleinen Flugplatz in Sitten, wo er seinen schwer begreiflichen, nicht recht fassbaren Tod fand. Dass er nicht im Bett sterben würde, war vorauszusehen, und er hätte es kaum gewünscht. Dieses Unglück aber, dieser dumme Zusammenstoss, so wenige Meter vom Grunde, - lieber, armer, grossartiger Hermann Geiger! Möchte die Erde, mit der man Dich heute bedeckt, Dir leicht werden.

Erika Mann

Kilchberg, 29. August 1966